

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Pforzheimer Anzeiger 1943

145 (24.6.1943)

Wozzheimmer Anzeiger

Tageszeitung für nationalsozialistische Weltanschauung
Einziges amtliches Verteidigungsblatt für den Amtsbezirk Wozzheim

Anzeigenpreise:
13 Pfennig je Millimeter Großkate, Textteil 50 Pfennig je Millimeter, Kennwortgebühr 35 Pfennig, Nachlässe Malheur 1, Rangenkategorie B, Preisliste 9 für fernmündlich erteilte Aufträge, Abstellungen und das Erhalten an bestimmten Tagen keine Gewähr. — Gerichtsstand Wozzheim.

Bezugspreise:
Jahresabonnement monatlich 1,60 (einschl. Postgebühren) für Selbstabnehmer am Schalter und bei den Postämtern 1,50, für Postbesteller 1,60 (einschl. Postgebühren), Einzelverkauf 10 Pfennig, Postgebühren Nr. 9180, Postkarte Nr. 131.

Begründet 1873

Donnerstag, den 24. Juni 1943

70. Jahr / Nr. 145

Die bisher schwersten Verluste der Terror-Bomber

129 viermotorige Bomber in wenig mehr als 24 Stunden abgeschossen

(Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung)

Dr. Sch. Berlin, 24. Juni.

Die deutsche Luftverteidigung hat den britisch-amerikanischen Terrorbomben in einer Zeitpanne von wenig mehr als 24 Stunden, nämlich vom 22. Juni kurz nach 0 Uhr bis zu den frühen Morgenstunden des 23. Juni, ihre bisher schwerste Niederlage über dem Reichsgebiet erlitten.

Vorliegende Meldungen der zur Abwehr eingeleiteten Nachtjäger, Jäger, Flakartillerie der Luftwaffe sowie Verbände schwimmender Einheiten der Kriegsmarine bezeugen die Vernichtung von mindestens 136 feindlichen Flugzeugen, darunter 129 viermotorige Bomber. Zahlreiche weitere Bombenflugzeuge erlitten so schwere Beschädigungen, daß sie kaum ihre Währungsflüge wieder erreicht haben dürften. Die tatsächlichen Verluste der Briten und Nordamerikaner sind daher voraussichtlich noch weit größer.

Nachrichtenträger Hauptmann Franz Schöb in der Nacht zum 22. 6. aus dem nach Westdeutschland eingeschlagenen britischen Flugzeugverband sechs Bomber heraus und vernichtete damit seinen 38. Gegner im nächtlichen Luftkampf.

Insgesamt verlor der Feind bei seinen im Monat Juni bisher unternommenen Luftangriffen gegen das Reich und die besetzten Westgebiete nicht weniger als 351 Flugzeuge.

Schon jetzt verpirken unsere Feinde in freigelegten Mägen, daß ihre Verluste nicht ungetrübter bleiben. Sie müssen ihre Terrorangriffe mit wachsenden Verlusten an Flugzeugen und fliegendem Personal teuer bezahlen. Während sie in der Nacht zum Dienstag 44 Bomber verloren, wurde gestern und in der vergangenen Nacht durch Nachtjäger, Jäger und Flakverbände eine Rekordzahl von 100 feindlichen Bombenflugzeuge, darunter mindestens 75 von den so überlaut als unheimlich gegrienen viermotorigen, wurden vernichtet. Damit erlitten unsere Feinde ihre bisher schwerste Niederlage über dem Reichsgebiet.

„Stockholm Dagbladet“ schreibt im Zusammenhang mit den Terrorangriffen: Die Fortsetzung der Bombenangriffe auf die deutsche Zivilbevölkerung bleibt ohne die Untermauerung durch moralische Erfolge. Hier erkennt man den gewaltigen Unterschied zwischen dem Deutschland von 1918 und 1943. Und der „Kopenhagener Politiken“ sieht in dem Widerstand der westdeutschen Bevölkerung gegen die Luftangriffe ein Selbsttötung, das niemand übersehen

darf. — Uns beweist dieser Widerstand die unerschütterliche Verbundenheit ganz Deutschlands mit seiner Staatsführung. Und diese Erkenntnis wird auch den Feindmächten immer stärker aufdämmern, je mehr wir uns dem Stadium der rächenden Vergeltung und Sühne nähern. Noch hat sie diese rächende Vergeltung nicht erreicht, und deshalb kann auch „Evening Standard“ schreiben: Solange England und USA die Ufermacht hätten, müßten sie die Luftangriffe rücksichtslos fortsetzen, ohne auf Gefühle und Stimmungen irgendwelcher Rücksichten zu nehmen. — Das schreibt derselbe „Evening Standard“, der noch vor wenigen Tagen einen sehr pessimistischen Ausblick in den weiteren Kriegsverlauf seinen Lesern gegeben hat. Gleichzeitig aber erhebt Major Stuart im „Daily Mail“ wieder die mahnende Stimme. Dieser relativ zurückhaltende Militärfachverständige schreibt, es wäre Verblendung, in den heutigen Anführern einer kommenden schweren Vergeltung für die britischen Luftangriffe nur eine Drohung zu sehen. Bisher hätten die Deutschen, wenn auch mit Abänderungen und Modifizierungen, immer ihren Anführungen die Durchführung folgen lassen.

Der rücksichtslosen Bombardierung der Zivilbevölkerung widmet der Luftfahrkorrespondent des Londoner „Evening Standard“, Oliver Stewart, einen Sonderartikel, in dem er mit typisch britischer Brutalität fordert, daß man den Feind nicht mehr schlagen dürfe. Diese Idee liegt auch dem Programm des gegenwärtigen anglo-amerikanischen Luftterror zugrunde. Dieser Bombenterror müsse, ohne daß man auf Gefühl und Stimmungen Rücksicht nehme, eingehalten werden, bis der letzte Widerstand im Innern der feindlichen Länder gebrochen sei. Solange England und die USA nur einen Punkt der Anerkennung hätten, müßten sie alles daran setzen, um Deutschland und den Deutschen den größtmöglichen Schaden anzufügen.

Selten sind von englischer Seite mit so brutaler Offenheit Sinn und Ziel des Bombenterrors dargelegt worden, wie es Oliver Stewart hier tut. Aus ihm spricht der hysterische Haß eines Engländers vor dem Schicksal des Reiches. Mit verbissener Bitterkeit und sich immer tiefer freisprechendem Haß hält das deutsche Volk in vorbildlicher Haltung dem Terror der Feinde stand. In der rächeren kommen wird, einmal der Tag der Vergeltung verheißen. Dann werden wir jede Untat vielfach vergelten. Wenn man in London und Washington gewiß sein!

England muß auf die Knie

Knut Hamrun sprach auf der internationalen Journalistentagung

dnb Wien, 23. Juni.

In der Mittwoch-Nachmittagssitzung der zweiten internationalen Journalistentagung in Wien ergriff, von herzlichem und langanhaltendem Beifall begrüßt, der berühmte norwegische Dichter Knut Hamrun, zu dessen Ehren sich die Anwesenden von dem Siken erhoben.

Knut Hamrun richtete an die Vertreter der zahlreichen Nationen in schlichten Worten einen Gruß und wies darauf hin, daß er als hochbetagter Mann gar nicht mehr in der Lage sei, die großen Kreise einer längeren Rede nicht halten könne. Er beauftragte das norwegische Präsidiumsmitglied Geirredaktör der Zeitung „Fritt Vord“ Knut Rishovd mit der Vortragsaufgabe. Knut Hamrun sprach ohne irgendwelche Voraussetzungen hierher und möchte auch gar nicht verhehlen, einen Vortrag zu halten. Das können alle anderen viel besser als ich, und ich weiß auch nicht zu sagen, was meine geistigen Kräfte nicht schon wüßten. Ich möchte nur in aller Einfachheit als Norweger, als Mensch und als Germane ein Zeugnis ablegen.

Ich bin bis ins Innerste hinein Antiatlantist, antihitlerisch. Ich kann mich dessen überhaupt nicht erinnern, daß ich jemals etwas anderes gesehen habe. Ich für mein Teil bin nie unliebenswürdiger Menschen als den Engländern begegnet. Sie sind ja von sich selbst überzeugt, so hochmütig und abweisend.

Später, als ich erwachsen und wieder dabeim war, mußte ich dann erleben, daß der größte Teil meiner Landsleute die Engländer mehr als irgend ein Volk in Europa schätzte. Kann man das erklären? Ist das zu begreifen? Es geht ja nicht nur um so. Frankreich und viele andere Länder sind ja der gleichen Einstellung erlegen. Es ist eine Seuche unter die Menschen gefahren. Ich bin fest davon überzeugt, daß daran nichts irgendetwas Wunderbares ist. Es ist keineswegs ratsam, daß die Völker sich daran gewöhnen haben, sich auf England zu stützen, es ist nur ein Ergebnis der englischen Politik und des englischen Vorgehens. England hat die Gemüter der Völker gefärbt und sie blind gemacht, hat ihren Sinn abgestumpft und sie blind gemacht. Das ist das unheimliche Geheimnis der Politik Albions, das ist durch und durch jene betrübliche Mischung aus goldenen Versprechen und Zwang, aus heuchlerischer Gottesfurcht und Niedertrübselung, aus Secret Service, Gewalt und Mord.

Wer konnte so starken Mächten widerstehen? Mein armes, eigenes Land konnte es nicht, und andere Länder konnten es auch nicht.

Ein Land allerdings gibt es, das widerstand dem Gift der englischen Politik, ein großes und mächtiges Land: Deutschland.

Aber eben diese seine Größe und Macht erweckte bei Albion ein tödliches Mißfallen. Deutschland wurde gegen seinen innersten Willen in den ersten Welt-

krieg gerissen, schlug sich wie immer tapfer, aber es hatte vier Weltteile zu Gegnern. Natürlich war Deutschland trotzdem nicht zum Untergang verurteilt. Deutschland ist der Nachbar aller, es ist das Reich der Mitte, und die Erscheinungen der Folgezeit waren alles andere als Zeichen eines Unterganges. Denn nun setzte in Deutschland die Zeit des Nationalsozialismus ein. Eine Offenbarung, ein Wunder an Willen und germanischer Kraft.

England konnte diesen Aufstieg Deutschlands nicht dulden. Es mußte wieder einen Krieg geben. Dieser kam soweit entgegen, wie er überhaupt nur konnte, aber England wollte ihm nicht entgegenkommen. England wollte den Krieg, und Hitler zog das Schwert. Er war kein Kreuzfahrer, ein Reformator. Er wollte eine neue Zeit, er wollte allen Ländern neues Leben schenken, wollte dauernden Eintracht unter den Völkern zum besten eines jeden Landes. Das war sein Wille. Und er wirkte nicht vergebens. Völker und Nationen schlossen sich ihm an und stellten sich ihm an die Seite. Völker und Nationen wollten mit ihm kämpfen und siegen. Das haben wir Tag um Tag und Jahr um Jahr erlebt.

Da steht nun Adolf Hitler, dieser Mann, der nach und nach die ganze Welt umgestreift hat und ihr jetzt ein völlig neues Gesicht gibt. Es wird ihm gelingen, sein Kampfgewisse Mussolini steht ihm mit Italien zur Seite und das gleiche tut der Kern der europäischen Freiheitsmächte. Sie werden es gemeinsam schaffen. Und dann ist der Krieg vorbei.

Mein Glaube und das Zeugnis, das ich ablege, lautet aber: England muß auf die Knie! Es genügt nicht, die Volkswirtschaft und die Panzereisen zu besiegen. England muß überwinden werden, sonst gibt es keinen Frieden auf Erden. Das habe ich nicht in den Sternen gelesen. Ich unterbaue meine Ansicht mit dem, was ich am englischen Verhalten und Vorgehen in der ganzen Welt erlebt habe. Auch den heutigen Krieg und all das Unheil, das er über die Welt bringt, verdanken wir England. England ist der Ursprung. England muß auf die Knie!

Wavell vor der Presse

Er gibt seine Meinungen über die Verhältnisse zu

ep Stockholm, 23. Juni.

Sir Archibald Wavell gab zum ersten Male in seiner Eigenschaft als Bischof von Indien Vertretern der englischen Presse im Londoner Indienministerium Erklärungen über die von ihm beabsichtigte Politik. Der Feldmarschall erklärte nicht deutlich, er denke während der Kriegsdauer nicht daran, die dem indischen Volk gegebenen Versprechungen auf Wiederherstellung seiner Freiheit einzulösen. Weiter betonte der neue Bischof, er sei sich darüber völlig klar, wie wenig er von den Verhältnissen des ungeheuren Landes Indien wisse.

Nach fünfundzwanzig Jahren / Ein Vergleich zwischen 1918 und 1943

Von Hauptmann Dr. Wilhelm Ritter von Schramm

Mitte Juni 1918 begann die letzte der deutschen Großoffensiven an der Westfront, der Angriff in der Champagne. Seit dem 21. März hatten alle deutschen Angriffsunternehmungen zu großen taktischen Erfolgen, bis dahin nicht erlebten tiefen Einbrüchen und hohen Verlusten und Gefangenenzahlen geführt — so vor allem der Angriff gegen den Chemin des Dames, der in kurzen Wochen bis über die Marne vorgetragen werden konnte —, aber diesmal traf man auf einen vorbereiteten und zur Abwehr schwer gerüsteten Gegner, der nur seine vorbereiteten Linien geräumt, in der Tiefe jedoch um so stärker Kräfte versammelt hatte. So ist der letzte deutsche Großangriff gescheitert. Er hat nicht nur keine nennenswerten Erfolge gebracht, sondern bereits gefährlich an den deutschen Heeresreserven geschert. Schon Ende Juni 1918 war damit die tragische Wende des ersten Weltkrieges eingetreten, weil das Scheitern des Angriffs in der Champagne zugleich das Ende der deutschen Initiative besiegelte.

Die so glänzend begonnene Offensive im Westen hatte keines ihrer strategischen Ziele erreicht. Sie war ursprünglich mit einer gewissen Ueberzahl an Truppen und Geschützen begonnen worden, diese Ueberzahl aber dahingeflohen, bevor sie eine wirkliche Entscheidung hatte erlangen können: Die Deutschen hatten weder die Kanalflüsse gewonnen, noch das französische Meer vom englischen getrennt. So mußte im Frühjahr 1918 der Angriff in denkbar ungünstigen, weit ausgedehnten Stellungsbogen festgefressen werden. Aus Mangel an Arbeitskräften konnten diese Stellungen nicht mehr ausgebaut werden. Als die Alliierten, insbesonders durch amerikanische Millionenmengen verstärkt, zu Gegenangriffen im großen Stil übergingen, verfielen wir kaum über Hinterhalte und durchlaufende Hindernisse. Die deutschen operativen Reserven aber waren bereits durch die vorausgegangenen Offensiven weitgehend verbraucht und die Stellungsdivisionen, die nicht mehr abgelöst werden konnten, leblich und festlich mitgenommen, daß sie nicht mehr den alten Widerstand leisten konnten. So kam der tragische 18. Juni, der dem Marschall Foch an der Marne seine ersten großen Angriffserfolge brachte, und dann der schwere Tag des 8. August als der Anfang vom tragischen Ende des ersten Weltkrieges. Der Mittelfront von damals, der heute wieder Soldat ist, wird sich besonders eindringlich der fünf- undzwanzigjährigen Wiederkehr jener Tage erinnern. Er wird unwillkürlich Vergleiche ziehen. Denn damals wie heute steht — aller Wahrscheinlichkeit nach — der Gegen- und Generalangriff unserer Feinde unmittelbar vor der Tür; damals wie heute entscheidet in den nächsten Monaten vielleicht über das Schicksal Europas und seines Eigenlebens.

Sind die beiden Jahre, zwischen denen nun ein Vierteljahrhundert liegt, bei genauerem Zusehen überhaupt zu vergleichen? Nach der feindlichen Propaganda und nach der feindlichen Absicht — ja! Wie aber steht es in Wirklichkeit? Man braucht nur eine alte Frontkarte von damals neben eine neue Europa-Karte zu halten, dann wird man den beispiellosen Unterschied gewahren. Dann weiß man mit einem Blick, daß 1918 und 1943 gar nicht ernsthaft verglichen werden können! Denn was uns eben im Jahre 1918 nicht mehr gelang, das ist unserer Wehrmacht bereits im Jahre 1940 gelungen: Da sind England und Frankreich getrennt, ist Frankreich völlig zu Boden geworfen worden; ein Jahr später war der letzte Briten auch vom Balkan, aus Griechenland und von Areta, also vom europäischen Boden endgültig vertrieben. Seit dem Mai 1941 gibt es in diesem Europa keine einzige Stelle, geschweige denn einen Hafen, an dem die Amerikaner wie einst Landen könnten.

Wie gewaltig ist überhaupt der Unterschied zwischen 1918 und 1943! Wir wollen nicht von der schlechtlagenen Wodade reden, auch gar nicht von der damaligen und der heutigen Rüstung, der damaligen und der heutigen deutschen Arbeiterkraft, denn darüber ist ja schon von zuständiger Stelle die notwendige Aufklärung gegeben worden. — Wir wollen nur einmal die militärische Seite der damaligen und der heutigen Lage näher ins Auge fassen. Damals die Westfront in ihrem Verlauf so ungünstig wie möglich, mit ihren weiten Frontalangriffen herausfordernd, in ihrem Ausbau kaum über Erdlöcher hinausgehenden — heute die Häfen und Küsten und Inseln fast ganz Europas in unserem Besitz und in stärkester Festungszonen verhandelt; damals verbrauchte Truppen und kaum genügend Reserven — heute überall frische und ausgereibte Verbände, die meisten dazu in schwersten Abwehrschlachten erfahren und erprobt; damals die Westfront in Flandern und Nordfrankreich, die gefährliche Planenbedrohung von Saloniki, die Front in Oberitalien — heute nur eine einzige Front im Osten, gewaltig weit vorgeschoben, die sich mit jedem Tag mehr verstärkt und gleichfalls in beständige Lage verhandelt, nachdem sich die Masse des deutschen Oberheeres bereits ein Vierteljahr hat erholen können. Kriegserfahren und kriegsgewohnt, aber ausgerüstet wie nicht mehr seit 1941. So bilden die meisten deutschen Divisionen den kommenden Ereignissen entgegen. Vor allem von der Truppe aus gesehen, sind die Lage, die Stimmung, die Kampfkraft von 1943 und 1918 gar nicht zu vergleichen.

Sehen wir vollends die Bewaffnung und Ausrüstung des deutschen Heeres von damals und heute

an — immer gemessen am Gegner! Damals hatten die Feinde bereits eine gewaltige Panzerarmee auf dem Boden Nordfrankreichs stehen, wir überhaupt keine nennenswerten. Damals führten die wichtigsten deutschen Lastfahrzeuge mit Eisenreifen, und die Geschütze mußten vielfach von Ochsen und Büffeln gezogen werden! Und heute überall motorisierte Reserven auf jedem möglichen Kriegsschauplatz in Europa, die schnell an jede bedrohte Stelle geworfen werden können. Damals geringes Verständnis für die technischen Seiten des Krieges bei den verantwortlichen Stellen — heute die Oberste deutsche Führung erfüllt mit immer neuen, bahnbrechenden Gedanken auf kriegstechnischem Gebiet, Organistoren wie Speer, militärische Fachberater wie den Generalobersten Guderian, den Schöpfer der operativen Panzerwaffe, an ihrer Seite. Sie überlegen dafür, daß wir jeden Invasionsversuch in Europa mit starken Panzerkräften niederschlagen können, während sich 1918 der ausgemergelte deutsche Infanterist nur mit Handgranate und Panzerbüchse gegen die zahllosen feindlichen Tanks zu verteidigen vermochte. Das technische Bild des europäischen Krieges ist in fünf- undzwanzig Jahren ebenso gründlich zu unseren Gunsten gewandelt worden wie das strategische. Das muß man sich immer wieder vor Augen halten.

So besitzen die Engländer und Amerikaner nur ein einziges sicheres Angriffsziel gegen Europa: Jahre sahlichen Luftgeschwader. Aber diese Luftgeschwader allein werden erfahrungsgemäß niemals eine Entscheidung bringen können, denn dank unserer Arbeit an den europäischen Küsten sind ihre Bomben gegen die militärischen Ziele an diesen Fronten wirkungslos geworden, nachdem dort überall kanonische Bombenspreiter errichtet wurden. In jeder Woche wächst ihre Zahl noch weiter. Im Jahre 1918 war es aber gerade die Fronttruppe in ihren primitiven Erdlöchern, die unter den Massenangriffen der feindlichen Flieger zu leiden hatte und nicht zuletzt durch sie zermüht wurde. Heute fällt den englischen und amerikanischen Bomben in den besetzten Verbundstaaten zum Opfer. Auch im Fall eines Großangriffs wird das nicht anders sein; auch bei einem Invasionsversuch werden die Alliierten, Frauen und Kinder des betreffenden Landes zuerst und am schwersten zu leiden haben.

So ist die feindliche Führung wieder bei 1918 auf den grausamstumpfsinnigen Gedanken des Abnutzungskrieges verfallen. Im ersten Weltkrieg hat sie ihn gegen die deutschen Stellungsbatterien geführt und Flandern und Nordfrankreich in öde Mondlandschaften verwandelt, heute läßt sie seit Jahr und Tag mit den Fliegerbomben friedliche Städte und ehrwürdige Wandmalereien zerstören, um die Widerstandskraft Europas zu schwächen. Militärisch betrachtet, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß dieses Verfahren ein erbärmliches Ausflucht ist, ja die augensichtliche Anerkennung unserer militärischen Stärke, die man nicht Auge in Auge angreifen mag, sondern in ihrem Rücken treffen will. Die kumpfsinnigen Materialschlachten des ersten Weltkrieges sollen diesmal gegen die abendländische Heimat in Szene gesetzt werden. Ja, es konnte sogar sein, daß sie auch 1943, wie schon einmal vor einem Jahr, die zweite Front in Europa eröffnen sollen, weil man die gepanzerten Küstenfronten nicht angreifen mag. Denn um den gewaltigen Unterschied zwischen 1918 und 1943 in militärischer Beziehung weiß die feindliche Führung! Nur in der feindlichen Propaganda wird nichts davon verlautbart.

Wird 1943 ein Jahr der Entscheidung zugunsten der Engländer und Amerikaner werden wie 1918?

Die feindlichen Lautsprecher haben es seit langem verkündet und manche Unkundige auch in Europa mit ihren Sirenenklängen verführt. Der deutsche Soldat und seine Verbündeten wissen es besser. Sie sind sich klar darüber, daß sie wachsam sein müssen und vielleicht die schwersten Kämpfe bestehen müssen. Aber sie sind auch gerüstet und vorbereitet für solche Kämpfe wie nie und werden sich nicht überlassen lassen. Wer mit der Truppe, mit den deutschen Soldaten und Offizieren an allen Fronten Europas zu tun hat, der kennt den Unterschied zwischen 1918 und 1943. Damals war die Vegetation längst zu Asche verbrannt, heute ist die Entschlossenheit noch stärker geworden, nachdem die Gewalt der sowjetischen Flut im Osten gebrochen wurde. Der deutsche Soldat kennt heute die Gegner und ihre Mittel. Er weiß, daß sie stark und zu allem entschlossen sind. Aber im Gegensatz zu 1918 sind diesmal keine falschen Sirenenklänge zu ihm gedrungen, denn auch das ist der entscheidende Unterschied zum Sommer 1918, daß die Feinde Europas restlos Klarheit über den künftigen Frieden in ihrem Sinne geschaffen haben. So sind auch die letzten Illusionen über das künftige Schicksal Europas im Fall des feindlichen Sieges zerfallen. Deutschland und seine Verbündeten warten, arbeiten, wachen, üben sich, pflegen ihre Waffen und schauen auf ihre Oberste Führung, die anders ist als vor fünfundsiebzig Jahren.

Der Gegenangriff der Alliierten im Sommer 1918 war leicht — die Gründe haben wir dargelegt. Aber der Angriff der Engländer und Amerikaner gegen die riesige Lagerfestung Europas wird schwer, teuer und blutig werden. Das weiß auch der Feind, und so werden wir vielleicht

logar noch mit einem langen oder längeren Warten rechnen müssen, bevor er den Angriff wagt. Inzwischen heißt es weiter, die Zeit zu nützen; sie arbeitet ja nicht von selbst, sondern allein für den, der sie sinnvoll auszunutzen weiß. In den gewonnenen Wochen und Monaten können dem Feind noch viel Überraschungen bereitet werden.

Jüdische Kriegsgeschäfte in der Schweiz

In der Schweizer Presse wird ein Urteil der Strafkammer des Berner Obergerichtes in einem sensationellen Prozeß ausführlich belamelligt, das auch in Deutschland Beachtung verdient. Ein jüdischer Kaufmann in Basel — wie es in der Urteilsbegründung heißt — der mit jüdischem Emigrantenkapital arbeitete, hatte einen großen Auftrag für die Herstellung von Matrasen für das Rote Kreuz erhalten. Auf Grund von wichtigen Unterlagen hatten Vertreter des Schweizer Verbandes der Hochhaarpinnereien in einem Brief an das Oberkommando erklärt, daß der Jude minderwertige Matrasen hergestellt habe.

aus dem Führerhauptquartier, 23. Juni. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Von der Ostfront wird nur örtliche Kampftätigkeit gemeldet.

Die Luftwaffe griff Flugstützpunkte und Rüstungswerke im feindlichen Hinterland an und warf im finnischen Meerbusen drei Küstenfrachter in Brand.

Britische und nordamerikanische Fliegerkräfte führten am gestrigen Tage und in der vergangenen Nacht mehrere schwere Angriffe gegen Städte in Westdeutschland und in den besetzten Westgebieten.

Besonders in den Wohnvierteln der Städte Oberhausen und Mülheim/ Ruhr entstanden erhebliche Zerstörungen. Die Bevölkerung erlitt größere Verluste.

In den Nachmittagsstunden des 22. Juni griff im Seegebiet von Scheveningen ein starker Verband britischer Bomben- und Torpedoflugzeuge ein deutsches Geleit erfolglos an. Sicherungsfahrzeuge und Bordflak der Handelsfahrzeuge schossen sieben der angreifenden Flugzeuge ab. Das Geleit ist vollständig in seinen Bestimmungshafen eingelaufen.

Insgesamt wurden bei den Angriffen des gestrigen Tages und der letzten Nacht nach bisher eingegangenen Meldungen wieder 92 feindliche Flugzeuge, darunter mindestens 75

viermotorige Bomber, abgeschossen. Drei eigene Jagdflugzeuge gingen verloren. Deutsche Kampfflugzeuge bombardierten in der Nacht zum 23. Juni Einzelziele im Raum von London.

Italienischer Wehrmachtbericht

Erfolgreiche Angriffe gegen Geleitzug Rom, 23. Juni.

Das Hauptquartier der italienischen Wehrmacht gibt u. a. bekannt: Unsere Torpedoflugzeuge griffen einen feindlichen Geleitzug vor der nordafrikanischen Küste an, versenkten einen 12.000-Tonnen-Dampfer und beschädigten einen 7000-Tonnen-Dampfer. Ein dritter Handelsdampfer wurde im Golf von Tunis torpediert.

Der Hafen von Biserta sowie Straßen- und Eisenbahnziele südlich von Nafsa (Kalatina) wurden von unseren Luftwaffenverbänden bombardiert. Feindliche Flugzeuge führten Angriffe mit Bombenwürfen und MG-Feuer auf Palermo, Castellvetrano, Milazzo und Olbia durch. Aus Palermo wurden Schäden und Verluste gemeldet. Die Flakbatterien von Olbia brachten ein Flugzeug östlich von Castellardo brennend zum Abflur.

Bei den im Wehrmachtbericht vom Dienstag erwähnten Luftangriffen auf Reggio Calabria und Messina wurden, wie nunmehr bekannt wird, zwei viermotorige Flugzeuge und italienischen Jagern abgeschossen.

Nach einem schweren Terrorangriff / Wie die Schwierigkeiten gemeistert werden

In Westdeutschland.

Wenigstens wie verheerende Naturkatastrophen stellt auch der mörderische Bombenterror der Anglo-Amerikaner die betroffene Bevölkerung vor entscheidende Existenzfragen, von deren umfassender Lösung mehr als nur einzelne Menschenschicksale abhängen. Das Problem, das eine bombardierte Stadt zu lösen hat, ist in großen Zügen gegeben, ein zweifaches: ein menschliches und ein technisch organisatorisches. Verhöhlte Wohnhäuser, Geschäfte, Warenlager und Verkehrslinien, aufgerissene Wasserrohre und beschädigte Licht- und Gasleitungen zwingen dazu, in erster Linie die Fragen der allgemeinen menschlichen Notdurft zu betreiben. Die betroffenen Volksgenossen müssen Speise und Trank erhalten, sie müssen schlafen und soviel wie möglich ein Dach über den Kopf bekommen. Um diesen natürlichen und dringlichsten Bedürfnissen zu genügen, beginnt schon in der Angriffsnacht ein Teil des richtigen Hilfsapparates zu spielen.

Eine Verpflegung von Zehntausenden obdachloser und hungeriger Volksgenossen im Stille Kriegsmäßiger Anstandsübungen erfordert völlig neue Mittel und Methoden. Da kann es geschehen, daß z. B. sich die NSV-Kreisamtsleitung einer bombardierten Stadt über Nacht in ein „Hauptquartier“ der Versorgung verwandelt. Ein ausgedürrtes Museum wird zum Sammellager ungezählter Vrote, von Butter, Butier und Käse, die von auswärtig angeliefert werden. Aus den Großküchen der benachbarten Städte und von der Wehrmacht rollen in ununterbrochener Folge die warmen Portionen an. Neben dem warmen Mittagessen gibt es Kaltverpflegung mit Kaffee oder Tee. Die NS-Frauenenschaft gibt sogar Säuglingsnahrung aus.

Neben der Sofortbetreuung der Obdachlosen durch die NS-Volkswohlfahrt stellt ein schwerer Terrorangriff auch das Problem: die Nahrungsversorgung der ganzen Stadtbevölkerung zu sichern.

Alles kommt auf den schnellen und reibungslosen Nachschub der Verbrauchsgüter an. Lebenswichtige Geschäfte bleiben unter allen Umständen, auch an Sonntagen, geöffnet, damit keine Störung in der Bedarfsdeckung eintritt. Wo es notwendig und möglich ist, werden neue Verkaufsstellen eingerichtet. Wenn die städtischen Nahrungsmittellager ausgebrannt sind, muß von auswärts herangeholt werden, was auf dem Rücken der Bevölkerung nicht fehlen darf. Es ist eine schlichte, aber bedeutungsvolle Tatsache, daß selbst nach schwersten Luftangriffen keine Störung in der Kartoffel- und Brotversorgung eintritt.

Der Weg zum Kriegsschädenamt ist jedem bombengeschädigten Volksgenossen vertraut, hier findet er Rat und Hilfe in allen einschlägigen Sorgen und Schwierigkeiten. Ein Riesenapparat mit Hunderten ehrenamtlicher Helfer schafft Ordnung und Klarheit in dem Gewirr der Wünsche und Bedürfnisse, regelt und lenkt täglich zehntausend Fragen, Ansprüche und Anträge. Es müssen u. a. folgende Angelegenheiten geregelt werden: Abfertigung der an Werkstätten gebundenen Lebensmittellieferanten in den Fällen, in denen die für die Entlastung zuständigen Geschäfte ausgefallen sind. Ausstellung von Ersatzhaushaltsausweisen, von Einzelmeldebescheinigungen für solche Beschädigte, die ihren Heizmaterial verlassen wollen, von Bescheinigungen für Haushaltswaren, Elektrogeräten, Glas- und Porzellanwaren. Sonderzulassungen dieser Gebrauchs-

gegenstände und auch von Möbeln ebnen den Weg zur beschleunigten Einrichtung eines neuen Hausstandes.

Hierbei kommt es darauf an, daß auch die einschläglichen Privatinitiative das Gebot der Stunde erfüllt und den auftretenden Mangelbedarf zufriedenstellt. Überdies werden Glasfäden oft auf offener Straße beboben, und zwar meist durch Wehrmachtangehörige, die auf Werkstätten die Vergrößerung schnell und sachkundig durchführen. Die bombengeschädigten Volksgenossen bereiten ihre Fensterrahmen selbst zur Vergrößerung vor und bringen sie den fleißigen Helfern.

Während in den zerstörten Stadtteilen die Aufräumarbeiten durchgeführt werden, beginnt sofort auch der Wiederaufbau der beschädigten Wohn- und Geschäftshäuser. Ein fortwährender Ausbau der zerstörten Stadt ist allerdings nicht mehr derartige umfangreiche Erneuerungsarbeiten zu, wie es noch in den ersten Kriegsjahren möglich war. Mangel an Arbeitskräften und Material zwingen dazu, das Hauptaugenmerk auf die Durchführung der dringenden und sinnvollsten Maßnahmen zu richten. So sieht man Handwerkerkolonnen damit beschäftigt, die abgetragenen Dächer zu erneuern, Fensterrahmen und Glas einzufügen, Türen und Mauerecken zu reparieren, Treppenhäuser unsicher auszubessern, um in möglichst kurzer Zeit möglichst vielen evakuierten Familien eine bewohnbare Heimat zu sichern. Außer Küche und Schlafzimmern wird derzeit nichts angefaßt. Es werden auch keine Tapeten geklebt. Das ist Luxus im totalen vierten Kriegsjahr. Die infandigsten Räume erhalten lediglich einen Notanstrich. Den Schloßern ist aufgetragen, nur die Schlösser an Wohnungstüren in Ordnung zu bringen. Plattierungen werden nicht mehr vorgenommen. Im übrigen ist man bescheiden geworden und empfindet schon Dankbarkeit, wenn erst einmal Dachstühle aufgelegt und Fensterscheiben eingeklebt sind. In diesem Zusammenhang sei noch erwähnt, daß obdachlose Volksgenossen, die als Totgeschädigte über keine Warmmittel mehr verfügen, in den Notunterkünften von den dort amtierenden Einsatzgruppen des Kriegsschädenamtes Schecks für Sofortgehalt erhalten, um die notwendigen Einkäufe vornehmen zu können.

Was auch geplant und getan wird nach schweren Terrorangriffen — hinter allem steht die selbste wählige Entschlossenheit der Partei. Es gibt in den Tagen äußerster Anspannung und Bewährung kein Problem, das unlösbar erscheint und nicht in kürzester Frist bewältigt werden kann. Die anglo-amerikanischen Nordbrenner haben die Zivilbevölkerung wohl hart treffen, aber keinen Augenblick in die Knie zwingen können. Dem heldenmütigen Trotz der Herzen entspricht der Mut zur Tat, zur umfassenden Selbsthilfe und der Geist unbegrenzter Notgemeinschaft. H. Sch.

Die blutigen Zusammenstöße in Detroit

28 Tote, 1300 Verhaftete

Den letzten Berichten aus Detroit zufolge herrscht nach blutigen Zusammenstößen wieder Ruhe in der Stadt. Von den 28 Toten sind 25 farbige. Ueber 1800 Teilnehmer an den Unruhen sind verhaftet worden. 85 v. H. von ihnen sind farbige. Mit Stahlhelmen versehene Truppen patrouillieren mit Gewehren und MG durch die Stadt. Ueber das Gebiet der Stadt, wo sich die meisten Mordtaten ereignet haben und wo nahezu eine Bevölkerung von zwei Millionen wohnt, ist der Verkehrszustand verhängt worden. Viele weiße und farbige Arbeiter sind nicht zur Arbeit gekommen. Ueber die Ursache des plötzlichen Ausbruches der bewaffneten Auseinandersetzung zwischen der weißen und schwarzen Bevölkerung konnte bisher seitens der Behörden nichts festgestellt werden. Man nimmt an, daß das Gerücht von der Ermordung einer Negerin in einem Freizeidort bei Detroit die schwarze Bevölkerung so in Wut versetzte, daß rasch alle Elemente zu den Waffen griffen.

Das Wichtigste in Kürze

- Im Rahmen der Tagung der Union nationaler Journalistenverbände in Wien wurde eine Ausstellung von Bilddokumenten zerstörter Tagungsteilnehmern gezeigt. Die Ausstellung bietet einen überzeugenden Beweis für die brutalen Terrorakte der anglo-amerikanischen Luftpiraten. Zum bevorstehenden Todestag Marschall Italo Balbo hat der Duce angeordnet, daß dem Ministerrat ein Gesetzesentwurf über die Errichtung eines Nationaldenkmals für den Luftmarschall Italiens vorgelegt wird. Das Denkmal soll in der Stadt Ferrara errichtet werden. Ein neues Kontingent der französischen Freiwilligen-Legion hat Versalles in Richtung Ostfront verlassen. 25 Prozent des Personalbestandes der belgischen Vorkriegs-Handelsmarine sind nach Angaben des Transportministers der belgischen Exilregierung, M. A. Balthasar, im

- Dienste der britischen Versorgungsschiffahrt ertrunken. Wie aus Washington gemeldet wird, wurde der Kohlenarbeiterstreik in den USA beendet. Die Bergarbeitergewerkschaft habe die Rückkehr der Kohlenarbeiter an ihre Arbeitsstätten angeordnet. Innenminister Ickes sei im Auftrag der Regierung zum Treuhänder der Bergwerke ernannt worden, unter dem nunmehr die Arbeitsleistung zu vollziehen sei. Der Ruf nach USA-Flugzeugen wird in Tschungking von Tag zu Tag dringender. Das ist durchaus verständlich, da dem Tschungking-Generallismus zur Zeit nur etwa 300 einsatzfähige Flugzeuge, einschließlich der nordamerikanischen, zur Verfügung stehen. Der von der Tobis-Gesellschaft hergestellte „Ohm K 111“ - Film ist durch den Vertreter der deutschen Filmindustrie an Premierminister Tojo überreicht worden.

Die Gefahr

Von Ursula Oxford

Marlies hätte eine glückliche Frau sein können. Ihr Mann, der in einem Rüstungswerk einen wichtigen Posten innehatte, war nicht eingezogen. Aber sie war nicht froh, obgleich sie mit niemandem, am wenigsten mit ihrem Mann Harald darüber sprach. Es war zwischen ihnen nicht mehr wie früher. Der befehlende Glanz ihrer Gemeinschaft war abgebläht, ein leiser, kaum hörbarer Mißklang hörte die reine Harmonie. Marlies hatte keinen bestimmten Verdacht und wußte doch im Innersten, daß Harald ihr fremd zu werden begann. Sie mochte sich selbst nicht eingestehen, wie traurig sie darüber war. Und Harald? Auch er erwähnte mit keinem Wort, was ihn seit Monaten beunruhigte. Warum auch? Er war seiner Frau nicht untreu geworden — noch nicht. Und er hatte bei anderen — so glaubte er — noch nicht einmal zu erkennen gegeben, wie sehr sie seine Gedanken manchmal erfüllte. Und war es nicht ganz natürlich, daß es so gekommen war? Marlies war anscheinend in der Ehe gleichgültig und mißmutig geworden. Zmela aber, die täglich mit ihm arbeitete und oft in der Kammer einen schellen Imbiß mit ihm zusammen einnahm, Zmela war um so vieles frischer und froher. Brauchte ein Mann, der hart und pflichtgetreu arbeitete, nicht ein solches fröhliches Wesen als Gefährtin? Er versagte, daß auch Marlies einmal vor Mitternacht geschlafen hatte, und er versagte, nach dem Anlaß ihrer Veränderung zu fragen.

Deute aber war Harald sehr aufgeräumt und sorglos, er hatte das beste Gewissen von der Welt. Denn heute abend würde er mit Marlies zur Uraufführung des spannenden, großangelegten neuen Films gehen. Freilich — aber das brauchte ja Marlies nicht zu erfahren — Zmela, die er zuerst eingeladen hatte, mußte heute abend zum spanischen Kursus.

Fast etwas ärgerlich war Harald geworden, daß Marlies sich über seinen Anruf nicht mehr gefreut hatte. „Na, dann komme ich natürlich“, hatte sie nur mit leicht ermüdeten Stimme gesagt.

In vorfröhlicher Hast überquerte Harald den Potsdamer Platz. Die Vorstellung mußte in wenigen Minuten beginnen, aber bei der Verdunkelung konnte man nicht achtsam genug sein. Nichts da vorn war doch auch schon ein Unfall geschehen oder — wie es schien — im letzten Augenblick verblüht worden. Zwei sich begegnende Strahnenbäume

bremsen mit scharfen Ruck. Stimmen schallten durcheinander. Der weiße Mantel eines Verkehrs-pölkischen schimmerte schwach auf, die Wagenführer schimpften. Deutlich hörte Harald, der näher herangekommen war, jetzt den einen rufen: „So eine Unvernunft! — bleibt einfach stehen und wartet ab, ob sie überfahren oder getretet wird.“ „So wenig Geistesgegenwart kann natürlich nur eine Frau haben“, lezte Harald in Gedanken hinzu — und dann erinnerte er — Marlies. Und plötzlich überfiel ihn ein Schauer, als sei er selbst es gewesen, der oben beim Tode der Verkehrsmittel entronnen war. Er sagte nichts als: „Gut daß du kommst, Marlies!“, nahm sie aber sehr fest und behutsam zugleich an die Hand und führte sie wie ein kleines Kind über den Platz und ins Kino. Als Zmela ihn am nächsten Morgen interessiert nach seinem Urteil über den Film fragte, stellte es

Die Plakatsäule

Von Dr. Geiler-Schaetti

Punkt 2 Uhr ist Dieter an der Plakatsäule, die als Treffpunkt ausgemacht ist. Er wundert sich, dies selbste noch nicht vorzufinden, denn sie ist doch sonst die Pünktlichkeit selbst. Na ja, verpaten kann sich jeder mal, denkt er. Ganz warm wird es ihm um Herz, wenn er an Rieselotte denkt. Zum Greifen nah steht er sie vor sich, die blonden Locken, das lässige Einpaßnäschen und den lächelnden roten Mund. Aber wo bleibt sie denn? Fünf Minuten sind schon über die Zeit.

Träumerverloren spinnert er seine Gedanken weiter und umkreist dabei unermüdet die Plakatsäule, von wo ihm all die bunten Plakate ins Auge springen, die er aber bewußt gar nicht sieht, weil er andere Sachen zu denken hat.

Rieselotte war ist sie doch für ein nettes, liebes Mädel. Bloß auf, daß er gleich am ersten Tage seines Urlaubs den üblichen Pflichtbesuch bei Tante Berta gemacht hat, er hätte sonst kaum die hübsche junge Dame Rieselotte kennengelernt, die eben als er dort war, von ihrer Mutter etwas auszurichten hatte bei Tante Berta.

10 Minuten über 2 Uhr. Ganz unerklärlich, wo sie bleibt. Acht Tage kannte er sie und jeden Tag waren sie auf den hühen roten Mund geküßt, als er sie gestern abend nach Hause brachte. Aber der Teufel auch, das ist gar nicht so einfach, gehört allerhand Sünde dazu, so ein Mädel einfach zu küssen. Manu, was ist denn das? Schon eine viertel Stunde au

sich heraus, daß er kaum wußte, was er gesehen hatte. Während der ganzen Vorstellung hatte Harald die Hand seiner Frau festgehalten und darüber nachgedacht, wie es in der Seele eines Menschen aussehen muß, der, wenn er unversehens in Lebensgefahr kommt, seinen Verdrub macht, sich zu retten. War es nicht sinnlos, noch länger vor sich selbst und vor Marlies eine Gefahr abzulehnen, unter der ihre Frau schon längst schweigend gelitten hatte? Und war diese heimliche Gefahr nicht schon überwunden? Denn jener Schauer vorhin hatte ihm mit seiner Frau auch die volle Klarheit darüber zurückgegeben, daß er sie nie verlieren oder verlassen wollte.

Es kam nicht mehr vor, daß Harald, wenn er Rieselotten hatte, zuerst Zmela fragte. . . . Und bald begann Marlies, das Leben wieder heißblütig wie einst zu lieben — das Leben mit Harald.

Professor Paul Baumgarten

Zum 70. Geburtstag des Theaterbaumeisters am 25. Juni

Der großen Öffentlichkeit ist Prof. Baumgarten, der einer in der Udemart alteingesessenen Familie von Bauern und Handwerkern entstammend, in Schwedt a. O. geboren ist, vor allem als Theater-Erbauer bekannt und ein Begriff geworden. Als Baumgarten im Jahre 1904 vom Führer den Auftrag erhielt, das Deutsche Opernhaus in Charlottenburg auszubauen und durch Vergrößerung und Beschäftigungsbau zu erweitern, konnte der Richtigkeit auf eine große Anzahl von huldigen Schöpfungen zurückblicken. Sein Hauptarbeitsgebiet war vor 1914 der vornehme Wohnungsbau. Viele Jahre hat er seine künstlerische Kraft dem Lande Widmung gewidmet.

Nach der Durchführung des Opernhaus-Umbaus in Charlottenburg erbaute Baumgarten 1906 bis 1908 das Schauspielhaus in Saarbrücken. Wenn er dann Theater umbaute, so war das nie ohne eine willige Aufschüpfung. So waren Baumgarten übertraten die Umbauten des Schiller-Theaters in Charlottenburg, des Metropol-Theaters und des Amiral-Theaters in Berlin, des Stadttheaters in Augsburg, des Deutschen Theaters in München, des Deutschen Nationaltheaters in Weimar, des Reichsgaustheaters in Bielefeld und des Stadttheaters in Thron. Ferner hat er in letzter Zeit noch das Schloß Bellevue zum Gästehaus des Reiches umgestaltet und das Dienstwohngebäude für den Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda in der Hermann-Göring-Strasse erbaut. Manngische Ehrungen sind ihm erteilt worden. Er ist Mitglied des Reichstages, Mitglied der Akademie des Bauwesens und Mitglied der Akademie der Künste in München.

Auf der diesjährigen Tagung der Deutschen Reichsgesellschaft in Weimar, die seit 1920 mit wachsendem Erfolg bemüht ist, das Werk des Dichters ins Volk zu tragen, stand als das literarischste Thema im Mittelpunkt der Beratungen die Beziehungen Reichs zum Weimarer Kreis, vor allem zu Wieland. — In einer öffentlichen Rundgebung für Volk und Jugend würdigte der Leiter des Hauptkulturamtes der Reichspropagandabteilung der NSDAP und Leiter des nationalsozialistischen Volkswirtschafts, H.-Oberführer Carl Geff, Reichs Bedeutung für die Gegenwart. Nicht nur Geff und Geff, sondern ebenso Deufß und Preußlich legte er in einander und schuf das alle Deutschen verpflichtende Vorbild, indem er dem preußischen Soldaten ein deutsches Herz gab, zugleich den deutschen Menschen sich freiwillig und unbedingte dem höchsten Gebot selbstloser Pflichterfüllung unterwerfen lehrte.

Nordamerikanische und englische Musik wird nach einer Entscheidung des japanischen Musikerverbandes in Zukunft gänzlich aus Japan verbannt. Der erste Schritt in dieser Richtung wurde bereits im vergangenen Jahre getan, als die Verbreitung derartiger Musik in jeder Form untersagt und die Bevölkerung aufgefordert wurde, die entsprechenden Schallplatten zum Einschmelzen abzugeben.

